

Nr. 108. Bromberg, den 28. Oktober 1924.

Feuer am Nordpol.

Roman aus der Gegenwart von **Karl-August von Laffert.**

Erster Teil.

1.

Zögernd schob sich die staubige Bergstraße unter der schwer keuchenden Limousine talwärts.

Direktor Stefanescu rauchte eine Zigarette von der Türkeninsel Ada Kaleh, Jorga, der Geologe, betrachtete die Kartensektion Prahovo der großen Walachei, während Sanders die Unterarme auf beide Knie stützte. Seine Hände hielten einen dicken Silberdraht, der sich nach vorn zur ovalen Schleife wandte.

„Noch zehn Kilometer bis Campina", sagte Jorga.

Sanders zuckte auf. Die Silberrute riß ihm die Arme nach oben. „Halt!" rief er stark.

Stefanescu drückte den Gummiball. Das Auto stand.

„Öl?" fragte er eifrig.

Sanders nahm die Drahtschlinge in die Linke. Schweigend stieg er aus. Die beiden anderen folgten. Fünfzig Meter bergab auf sonnenbrennender Straße.

„Hier war es", sagte Sanders und hielt die Rute wagerecht in beiden Händen mit der Schleife nach vorn. Auf der Innenseite des Silberdrahtes lagen Daumen und kleiner Finger, die übrigen Finger außen.

„Nur so vermag ich jeder Drehung der Rute mit den Handgelenken zu folgen", erklärte er. „Die meisten Rutengänger halten ihr Instrument mit einfachem Unter- oder Obergriff. Das ist nicht günstig, denn hierbei schlägt die Rute einem häufig sehr heftig gegen Brust oder Beine, wobei ihre weitere Drehung gehemmt wird."

„Sind die Bewegungen derartig stark?" fragte der Geologe.

„Einer meiner deutschen Kollegen erhält so starke Ausschläge, daß er sich Beine und Unterleib mit eisernen Bandagen panzert und den Kopf durch eine starke Ledermaske sichert. Viele halten das für eine Farce und lachen darüber. Bei meiner Methode ist solch Schutz unnötig."

Er schritt vorwärts und wies weitere Fragen mit kurzem Kopfschütteln ab. Dem Deutschen folgten gespannt die beiden Rumänen. Schritt für Schritt ging es vorwärts. Plötzlich hob sich die Rute langsam, riß die beiden Hände in drei schnellen Kreisen herum, stand einen Augenblick still, um sofort eine halbe Schwingung nach entgegengesetzter Richtung zu schlagen.

„Wasser", murmelte Sanders.

Die Rute hob sich — senkte sich wieder ein wenig.

„Heißes Wasser", setzte er hinzu und stellte das Instrument senkrecht zwischen den Zeigefingern beider Hände auf.

Langsam drehte es von rechts nach links, immer schneller werdend. Laut zählte er die Umdrehungen. Bei 70 wurde es langsamer, bei 75 stand es.

„Ich multipliziere mit 9 und schätze nach meinen Erfahrungen die Tiefe, in der das Wasser strömt, auf 675 Meter."

Er ging einen Schritt zurück. Die Schleife der Rute drehte nach links.

„Von dort kommt der Strom", erklärte er.

Langsam drehte die Rute weiter. Sanders machte die Wendung mit. Die Schleife wies jetzt nach der anderen Seite, einem bewaldeten Höhenzuge entgegen. Eine Zeitlang blieb sie unbeweglich, dann schwankte sie etwas nach rechts, schließlich wieder nach links.

„Das Wasser strömt unter jener Höhe durch," erklärte Sanders. „Nach ungefähr einem Kilometer wendet es sich nach rechts, um nach etwa 500 Meter wieder nach links abzuschwenken. Den weiteren Verlauf vermag ich von hier aus nicht festzustellen."

„In fast 700 Meter Tiefe wollen Sie eine Wasserader erkennen? Das scheint mir unglaublich", zweifelte der Geologe.

Sanders ging eine Strecke dem Auto nach und wandte sich um. Dann näherte er sich mit vorgehaltener Wünschelrute der Stelle des ersten Ausschlages. Acht Meter davon entfernt wiederholten sich die Anfangsbewegungen, denen weitere folgten.

Der Deutsche schien befriedigt und barg sein seltsames Silberwerkzeug im weiten Staubmantel.

„Der Wasserstrom hat acht Meter Breite, eine Sekundenströmung von 50 Zentimeter und eine Temperatur von 42 Grad Celsius. Wünschen Sie es, so vermag ich auch seine chemische Analyse zu ziehen."

Stefanescu winkte ab. „Petroleum wäre uns lieber."

„Wenn Sie uns auch die Analyse des Mondes geben würden, wir vermöchten es doch nicht zu kontrollieren", spottete der Geologe.

„Mich interessierte die ungewöhnliche Stärke der Wasserader und ihre Wärme", erklärte der Deutsche.

„Und unter jenem Berge soll sie weiterführen?" fragte Jorga. „Das halte ich für eine geologische Unmöglichkeit."

„Die Herren der offiziellen Wissenschaft halten manches für unmöglich, was später durch Tatsachen bewiesen wird."

„Beweisen Sie."

Stefanescu griff ein. „Zum Auto, meine Herren", bat er.

Angelangt nahm er die Karte und erteilte dem Fahrer kurzen Bescheid.

Schweigend fuhren sie eine Strecke weiter, dann drückte der Direktor zweimal den Gummiball. Der Wagen stöhnte rechts einen steilen Geröllweg hinan. Jorgas Augen fragten vergeblich.

Ein lichter Maulbeerwald schlug über ihnen zusammen. Dann fiel der Weg bergab, der flimmernden Ebene zu. Einzelne Pappeln reckten sich vor kleinen weißen Häusern mit roten Holzsäulen. Wieder zwang ein Signal den Wagen nach rechts.

„Bitte nehmen Sie Ihr Instrument", bat Stefanescu.

„Wir erreichen bald die Stelle, wo die Wasserader unter dem Berge durchführen soll."

Kampfbereit stützte der Deutsche sich auf die Knie. Fünf Minuten verharrte die Rute unter den Erschütterungen des rumänischen Landweges, dann sprang sie hoch.

„Hier", rief Sanders.

Man stieg aus. Die Silberschlinge fand den unterirdischen Strom in 650 Meter Tiefe. Sanders gab den weiteren Lauf bis zu einem zwei Kilometer entfernten einzelnen Hause an.

„Wie heißt jenes Gehöft?" fragte der Direktor.

Aus der Sektion Prahovo stellte Jorga den Namen Targu Real fest.

„Targu Real", rief Stefanescu lebhaft. Und zum Geologen: „Holen Sie das Verzeichnis unserer Bohrungen."

Jorga kam, der Direktor blätterte. Dann las er erregt:

„Bohrung Targu Real Nr. 214, Mai 1912. Erreichte Tiefe 645 Meter. Abbruch wegen Anschlagens einer übermächtigen Wasserader von über 40 Grad Celsius."

„Zufall", murmelte Jorga.

„Sie sind unser Mann", strahlte Stefanescu. „Wenn Sie ebenso sicher Öl finden, dann können Sie Millionen bei uns verdienen."

2.

Hotel Athenée Palast in Bukarest. Aufsichtsratssitzung der anglo-rumänischen Petroleumkompanie.

„Um es noch einmal zu wiederholen, meine Herren, jener deutsche Rutengänger hat mit seiner baguette divinatoire wahre Wunder vollbracht. An zwei von ihm bezeichneten Stellen fanden wir starke Wasserquellen genau in der angegebenen Tiefe, Stärke und Richtung. Seine Vermutungen auf Petroleum konnten wir allerdings nur an bereits fertigen Bohrlöchern feststellen. Sie stimmten aber haarscharf mit den Bohrergebnissen überein, die ihm unmöglich bekannt sein konnten. Wir wissen, daß bis jetzt von fünf Bohrungen, die wir niederbringen, kaum zwei ergiebig zu sein pflegen. Sollte mit Hilfe jener wunderbaren Silberrute die Fündigkeit auf Öl nur um 25 Prozent steigen — Sanders selber behauptet, daß wir kaum mehr eine Fehlbohrung machen würden —, so wären dadurch allein schon die Unkosten gedeckt. Ich schlage vor, den deutschen Rutengänger mit dem von ihm geforderten festen Jahresgehalt anzustellen und ihn außerdem an jeder ergiebigen Bohrung prozentual zu beteiligen."

Nach Stefanescu erhielt Jorga das Wort.

„Ich als Geologe von Beruf, dem diese Wissenschaft keine amateurhafte Spielerei bedeutet, vermag den Optimismus des Herrn Direktors nicht zu teilen. Daß viele Menschen imstande sind, mit Hilfe eines gabelförmigen Zweiges oder einer gewundenen Metallrute fließendes Wasser in geringer Tiefe unter dem Erdboden festzustellen, halte ich für erwiesen. Alle übrigen Details aber, wie die genaue Tiefe des Wassers, die Richtung, die Stromstärke oder gar seine Temperatur und chemische Zusammensetzung vorherzusagen, halte ich, offen gesagt, für Schwindel.

Wenn es Herrn Sanders trotzdem in zwei Fällen überraschend gut gelang, so brauchen wir nicht einmal einen glücklichen Zufall anzunehmen. Jeder Geologe, der genau mit dem Terrain vertraut war, auf dem wir die Versuche anstellten, hätte mit ziemlicher Sicherheit die gleichen Angaben gemacht."

„Aber die streng geheim gehaltenen Ergebnisse unserer Ölbohrungen konnte er doch nicht wissen", ertönte ein Einwurf.

„Das war auch nicht nötig, weil wir, seine Begleiter, um so besser Bescheid wußten. Erinnern Sie sich bitte jener professionellen Gedankenleser in den Varietés, die sich von einem Zuschauer an der Hand führen lassen, um erst dem Herrn X seine Schlipsnadel fortzunehmen und diese dann am zarten Busen der schönen Madame Y zu befestigen. Der den Gedankenleser führende Zuschauer bringt ihn durch unwillkürliche Bewegungen oder durch reine Gedankenübertragung auf den richtigen Weg, auch wenn er glaubt, sich auf keine Weise zu verraten.

Ich behaupte daher, unser Rutengänger ist nichts weiter als ein exzellenter Gedankenleser. Stellen Sie ihm eine Aufgabe, die keiner der dabei Anwesenden bereits weiß, und ich bin überzeugt, er wird versagen. Jedenfalls halte ich das von ihm geforderte immense Jahresgehalt, das wir im voraus zahlen sollen, direkt für weggeworfen. Wollen Sie ihn aber durchaus der Gesellschaft verpflichten, so versprechen Sie ihm für jede durch eine erfolgreiche Bohrung erwiesene richtige Angabe eine hohe Belohnung, während er bei einem Mißerfolge die gleiche Konventionalstrafe zu entrichten hat. Ich bin allerdings überzeugt, der kluge Deutsche wird auf einen derartig loyalen Vorschlag nicht eingehen."

3.

Der Manager des Hotels Boulevard führte Sanders in seine ihm von der Petroleum-Kompagnie bestellten Zimmer: Salon, Schlafraum und Bad.

„Sind der Herr zufrieden?" hieß es auf deutsch.

„Bitte, warten Sie einen Augenblick."

Sanders nahm die Silberrute aus einem Kästchen, durchquerte rasch den Salon und umschritt langsam sein Schlafgemach. In der Nähe des Bettes machte das Wunderinstrument den Wasserausschlag.

„Das Haus besitzt doch Blitzableiter?"

„Wir hielten es nicht für nötig. In der Großstadt schlägt es selten ein, und unsere Feuerwehr ist gut."

„Trotzdem bitte ich Sie, mir ein anderes Zimmer anzuweisen. Unter meinem Quartier befindet sich eine Wasserader, die mich beim Schlafen stören würde. Und vielleicht könnte der Blitz doch einmal hier einschlagen."

„Wie der Herr befehlen."

Das neue Appartement wies nicht ganz die Eleganz des ersten auf. Dagegen verhielt sich die Silberschlange ruhig. Man brachte die Koffer. Sanders begann auszupacken.

Eine ältere, würdige Hausdame erschien und erkundigte sich nach etwaigen Befehlen. Sanders dankte.

„Woher wußten Sie, daß der Blitz kürzlich in jenem Zimmer eingeschlagen hat, das Ihnen zuerst bestimmt war?" fragte sie neugierig.

„Woher wissen Sie, daß ich es weiß?"

Sie lachte. „Der Manager erzählte es mir."

Der Deutsche sagte ernsthaft: „Ich besitze ein merkwürdiges Instrument, das mir die verschiedensten Geheimnisse zu enthüllen vermag. Wenn Sie es wünschen, so kann ich mit seiner Hilfe auch Ihren Charakter enträtseln."

Er griff nach dem roten Kästchen. Lachend wehrte sie ab. „Vielen Dank. Ich weiß allein, daß ich einen viel zu gutmütigen Charakter besitze."

„Gute Nacht", sagte Sanders.

4.

Speiseraum des Hotels. Zigeunerkapelle. Schwarzlockige Burschen, die selbst Richard Wagner herunterfideln, nicht immer richtig, aber feurig und schmachtend zugleich. Herren im Frack, Smoking oder Jackettanzug. Damen in vollster Gesellschaftstoilette. Junge Mädchen schon mit letztem Pariser Schick. Zigarettenrauch zum Durchschneiden. Helles Frauenlachen aus blau gepuderten, durch Musik und Champagner erregten Gesichtern. Weiße Hemdenbrüste und Damennacken. Würdig zurückhaltend allein die Kellner.

Stefanescu und Sanders am kleinen Tisch. Vor ihnen der rötliche Wein aus der königlichen Domäne Segarcea.

„Man will mich also zunächst auf die Probe stellen", meinte Sanders. „Genügten den Herren meine Erfolge nicht?"

„Sie wissen doch, daß die zünftigen Geologen sich immer noch ablehnend gegen die baguette divinatoire verhalten. Was diese Herren nicht auf der Bergakademie gelernt haben, das glauben sie nicht. Vor allen Dingen nicht, wenn ein Nichtfachmann mit neuen Entdeckungen kommt. Daß ich persönlich auf Sie schwöre, brauche ich Ihnen nicht erst auseinanderzusetzen."

„Ich kann mich auf nichts weiter einlassen. Sie kennen meine Bedingungen. Wenn die Kompagnie ohne mich auszukommen glaubt, so soll es mir recht sein. Ich reise dann sofort nach Konstantinopel. Wir sind im östlichen Armenien in der Nähe von Ersindjan gewaltigen Erdöllagern auf der Spur."

„Ich flehe Sie an, bleiben Sie noch einige Tage. Morgen möchte ich Sie wieder mit nach Campina nehmen. Eine unserer Bohrungen ist bei 490 Meter fündig geworden. Leider läuft das Öl nur schwach. Mir läge sehr viel an einem Gutachten von Ihnen."

„Drei Tage will ich noch zugeben und verlange dafür 500 Dollar."

„Spielen Sie nicht billiger?"

„Nein."

„Also wir fahren morgen früh", seufzte der Direktor. „Wann kann ich Sie abholen?"

„Von 5 Uhr an."

„Nachmittags wäre etwas spät."

„Vormittags meinte ich."

„Um Gottes willen! Vor zehn Uhr habe ich nicht ausgeschlafen. Man muß hier in Bukarest doch die Nächte ausnutzen."

„Also um zehn Uhr."

„Sagen wir um zwölf. Wir nehmen dann hier erst noch ein kleines Frühstück zu uns."

Der Rumäne grüßte eine junge, sehr elegante Dame, die — trotz der Hitze im langen Nerzmantel — zum Nachbartisch schritt. Ein Offizier in eng anliegendem Waffenrock folgte.

„Schöne Frauen haben Sie hier", bewunderte der Deutsche.

„Und Gott sei Dank selten tugendhaft", sagte der Rumäne.

„Jene auch?" fragte Sanders.

„Ich kann mich leider nicht zu den Intimen der Fürstin Lahory rechnen. Da die schöne Linda aber seit zwei Jahren Witwe ist, so nehme ich an —"

„Daß sie es Gott sei Dank nicht allzu genau nimmt."

„Im Gegenteil", sagte Stefanescu. „Eine Witwe will doch wieder heiraten. Da gehört Vorsicht zum Geschäftsbetrieb." —

Nach beendetem Diener nahmen sie den türkischen Kaffee in der Halle. Die Fürstin mit ihrem Begleiter saß in der Nähe. Interessiert sah Sanders einige Male hinüber, ohne einen Blick von der schönen Frau aufzufangen. Der rumänische Rittmeister schien ihr eifrig den Hof zu machen, während sie gelassen seinen Redeschwall über sich ergehen ließ.

Der Kellner brachte Stefanescu ein Billett. Dieser las überrascht.

„Die Fürstin Lahory möchte Sie kennenlernen", sagte er lebhaft. „Sie hat von Ihrer Tätigkeit gehört und behauptet, sich für die baguette divinatoire zu interessieren."

„Ich bin bereit", entgegnete Sanders. „Doch kann ich nur Deutsch sprechen."

„Aber Sie verstehen doch glänzend Französisch?"

„Geschäftlich, wenn es nicht anders geht. Privatim nicht."

„Ich begreife", sagte der Rumäne und mokierte sich innerlich über den schwerfälligen Deutschen.

Sie erhoben sich und gingen zum Tisch der Fürstin. Stefanescu stellte vor.

„Herr Sanders möchte nicht in der Sprache seiner Erbfeinde reden", erklärte er wenig taktvoll.

Lächelnd reichte ihm die Fürstin die Hand zum Kuß.

„Ich freue mich außerordentlich, eine so interessante Persönlichkeit kennenzulernen", begrüßte sie ihn in tadellosem Deutsch. „Setzen Sie sich ein wenig zu uns. Sie müssen mir erzählen."

Stefanescu war so gewandt, den rumänischen Rittmeister in ein eifriges Gespräch zu verwickeln.

„Man berichtet ja wahre Wunderdinge über Ihre Tätigkeit", begann die junge Frau. „Es heißt, daß Sie nicht nur Wasser, sondern auch Öl, ja, sogar Gold zu finden vermöchten."

„Ich hatte einiges Glück in Campina. Gold gibt es leider dort nicht. So mußte ich mich auf Petroleum beschränken."

„Aber in Bukarest haben Sie doch nichts zu tun? Sie müssen sich ja auch von Ihren Anstrengungen erholen."

„Es gibt genug des Interessanten hier."

„Für einen Fremden mag unsere kleine Hauptstadt ganz amüsant sein. Mich langweilt sie."

„Ich finde dasselbe wie überall, wo viele Menschen beisammen sind: Eigenartige Charaktere."

„Wie wollen Sie die hier finden?" staunte die junge Frau.

„Mit meiner Wünschelrute."

Sie lächelte ungläubig.

„Soll ich es Ihnen zeigen?"

„Ach bitte, ja. Haben Sie denn Ihr Wunderinstrument immer bei sich?"

Sanders zog aus der inneren Tasche seines Smokings eine kleine silberne Rute hervor.

„Bitte, Fürstin, legen Sie Ihre Hand auf den Tisch."

„Wollen Sie meinen Charakter erraten?"

„Ich will es versuchen."

Die Fürstin streckte ernsthaft eine schlanke, mit Brillantringen bedeckte Hand aus. Aufmerksam sahen die beiden Rumänen zu.

Sanders hielt die Rute über den feingliedrigen Fingern der schönen Frau. Sofort drehte sie einige Male nach vorn, dann zurück.

„Charakterstärke sieben," sagte der Deutsche.

„Was bedeutet das?"

„Elf ist die höchste Zahl, die ich fand, eins die niedrigste. Ihre Energie steht an Stärke weit über dem Durchschnitt der Frauen."

„Sehr wahr," rief der Rittmeister. „Ich kenne den unüberwindlichen Charakter der Frau Fürstin."

„Bitte weiter," sagte die junge Frau.

Die Rute drehte aufs neue. Bald schneller, bald blieb sie stehen. Dann zuckte sie, machte halbe Drehungen, zögerte. Sanders gab gleichzeitige Erklärungen.

„Der weibliche Ausschlag. Auch bei Eiern würde ich angeben können, ob ein Hühnchen oder ein Hahn herauskommen wird. — Starkes Selbstbewußtsein. Vielleicht geringe Überhebung. — Verschlossenheit — Mißtrauen gegen die Umgebung, daher nicht immer offen."

(Fortsetzung folgt.)

Nach Ostland.

Eine Erzählung aus dem dreizehnten Jahrhundert.

Von Reinhold Troitzsch.

(2. Fortsetzung.) —— **(Nachdruck verboten.**

III.

Am Morgen führte Dörte Klage wegen des Knechts. Der war schon in den Mittagsstunden davongesprungen. Eike wetterte hinter ihm drein. Aber Jaczko hielt sich ihm fern. Zur Vesper lief er dem Herrn durch Zufall fast in die Arme, sprang aber schnell herum, wo am Hause die Leiter stand. Da wollte er über das Strohdach entfliehen, trat aber zwischen die Sprossen, und Eike zog die Leiter herab. Nun gab's ein paar schwere Schellen, und Wiprecht, der dazu trat, blickte heiter, als er den Fremden so regsam sah. Eike wischte sich Haare von den Händen. Jaczko aber zischte etwas zwischen Lippen und Zunge. Dann sprang er zur Stalltür hinein.

Wenn Eike es auch nicht aufkommen lassen wollte, die Sorge drückte doch. Dörte gegenüber blieb er heiter, und die Frau fühlte dennoch, daß Kummer ihn bewegte. Die Ernte war schlecht in diesem Jahre, und kam einmal Post herüber, so hörte man auch von den Molenbeks denselben Jammer, und da wollten zwölf Menschen aus der Schüssel essen. Dann tröstete sich Eike ein wenig. Wenn Jost aber heimgegangen war, dann stand das graue Elend wieder vor ihm. Er arbeitete mit allen Kräften, und seine Frau tat, was sie konnte. Gerade als Wiprecht aus der Fremde kam, hatte Eike sich blutenden Herzens entschlossen, seinen Braunen zu verkaufen. Aber der war krank geworden. Eike sagte, er habe zu viel Möhren gefressen. Jetzt stand er schon eine Woche lang müßig im Stalle. Wiprecht konnte jetzt zum Herbste in der Wirtschaft nicht viel helfen. Griff er einmal zu, so war er für Jaczko eingesprungen. Eike wollte den faulen Knecht laufen lassen. Aber da bat wieder Dörte. Der tat es leid, den Burschen auf den Weg zu setzen, gerade jetzt, wo der Winter vor der Tür stand.

Wiprecht trug sich ernstlich mit dem Plan, den Ödhof wieder aufzubauen und aus dem Walde noch eine Halbhufe von den Querfurter Grafen zu erstehen. Als er aber bei schlechtem Wetter einmal zum väterlichen Hof hinübergegangen war, um wenigstens mit dem Aufräumen zu beginnen, da unterließ er's wieder. Gab's ihm eine Stimme ein, daß alles sollte anders werden? — Als Eikes Brauner wieder heil war, spannte Wiprecht an und holte vom Ödhof eine Fuhre Rundholz herüber und warf die Balken hinter die Scheune. Er wußte selbst nicht warum, und Eike, der es auch nicht wußte, lächelte und ließ es geschehen.

Am Morgen des Medardustages rüstete sich Wiprecht zum Ritt nach Halle. Als Wiprecht sich die Schuhriemen knüpfte, fiel ihm sein Ledersäcklein herunter, Eike gerade vor die Füße. Der hob es auf, und das Geld wog schwer in seiner Hand. Wiprecht zäumte den Rappen und trabte bald davon. Der Schwertfeger war nicht wenig verwundert, als Wiprecht einen goldenen Augustер aus dem Beutel nahm und ihm zur Zahlung hinlegte. Er betrachtete lange das Bild des Kaisers und bewunderte die kunstvolle Prägung aus der italienischen Münze von Brindisi. Aber als Preis genügte schließlich ein Silberdenar, den Wiprecht mit Mühe zwischen dem Golde fand, und selbst da gab ihm der Meister noch ein paar zerschnittene Silberpfennige heraus.

Als der Hufschlag des schweren Pferdes im Bäckerhause hörbar wurde, stießen die Meisterin und Frigge am Fenster sehr hart aneinander. Denn neugierig sind sie alle, ob Frau oder Magd. Weil aber eine den Vortritt haben mußte, so geriet des Baltzers Frau zuerst an die Laden, und Frigge trat zurück. Es tat ihr leid, daß die Frau beim Anprall fast wäre aus dem Gleichgewicht gekommen. Als aber Frigge den Gruß Wiprechts vernahm, stürzte sie zum Haustor. Aber das sperrte schon der Meister, und Baltzer war nicht schlank. Auf der Diele konnte Wiprecht denn doch seinen Gruß anbringen.

Als er nach Lindrode zurückkam, fand er dort den Jost vor, der hatte noch seinen Bruder Klaus mitgebracht. Das war ein kräftiger Junge; aber die Stimme war schon männlich. Klaus hatte den heimlichen Wunsch, einmal auf dem Rappen zu sitzen, und er meinte, das sei jetzt leicht zu erreichen, weil das Tier nun doch gesattelt war. Doch ließ Jost das nicht zu. Die Mokenbeksöhne wußten, daß Thomas von Querfurt mit seinen Schutzbefohlenen nun schon seit einer Woche nach Ostland unterwegs sei. Als Jost seine Erzählung beendet hatte, sagte ein Seufzer, wie gern er mitgeritten wäre. Klaus nahm sich vor, morgen auf des Vaters fuchsigem Klepper das Reiten zu üben.

Frigge kam am Sonntage darauf eine Woche früher, als der Urlaub bestimmt war. Sie war fröhlich und guter Dinge, und oft mit Wiprecht im Garten allein; denn die Novembersonne meinte es noch einmal so gut und goß roten Glanz über vergangene Herrlichkeit. Die Eheleute merkten, was vorging und sahen es nicht ungern. Eike freute sich um der Schwester willen. Ihr fehlte nicht viel an den Dreißig. Vom Graubrot nahm Frigge diesmal nicht mit in die Stadt, es war zu knapp. Dafür trug sie im Tuch ein Maß Birnen und in der Hand ein paar verspätete Astern. Die fand Wiprecht später unter dem Hollunder.

Ärger mit Jaczko gab's noch öfter. Witge von Gosau kam einmal über die Rodung und erzählte Dörte, daß der Spindeldürre ihm müsse einen jungen Hahn gestohlen haben. Beim Stalle fand sich eine Blutspur, und das Tierchen vermißte man am selben Abend, als der Knecht zu Gosau war. Als Köpkin am Samstag nach Brucke mußte, begleitete ihn ein Fischerknecht auf dem Rückwege am Saaleufer entlang. Der erzählte, daß Jaczko ihm einen jungen Hahn für einen Pfennig verkauft habe. Der Braten war gut; doch habe dem Hahn der Kopf gefehlt. Das hatte Witge von Köpkin erfahren.

Nun kamen die endlosen Herbstabende und es war langweilig in Lindrode. Nur gut, daß Wiprecht zu erzählen wußte. Aber gern tat er es auch nicht, und man mußte ihn immer erst viel bitten. Man ging um diese Zeit früh schlafen. So kam mit Sturm und Schneeschauern der Dezember.

Wie sieht doch der Winter in einem sächsischen Bauernhause so ganz anders aus als im milden Italien! Und doch hätte Wiprecht um keinen Preis dorthin zurückgewollt. Was kümmerte ihn der sonnige Süden. Zu Nikolaus war Frigge wieder da, und Zufall und ein wenig Absicht fügten es, daß beide oft allein waren in der Halle. Da wußten's beide, daß es nach Christnacht nicht mehr heimlich bleiben durfte.

O, wie schlichen die Tage, wie krochen die Stunden, wie unsäglich litt der rasche Reitersmann. Eike in seinem ruhigen Wesen empfand die Eintönigkeit weniger, und Dörte hatte mit ihren beiden Mädeln immer zu tun. Eine Mutter hat immer zu schaffen.

O, wie schlichen die Tage! Es wollte nicht recht winterlich draußen werden. Bleigrau lag der Himmel. Böig pfiff der Wind, und ließ er in den Abendstunden nach, so gossen die Wolken Regen in Strömen hernieder. Wodan sauste durch die Kiefernwipfel, und sein grauer Mantel schleifte über die Erde wochenlang und wochenlang. Die Saalewiesen standen unter Wasser; die Sintflut stieg, und die Krähen flüchten, wie der Rabe aus der Arche. Grau lag die Sorge auf den Menschenherzen. Da mochte die Seele zagen. Kreuz, wende dich!

Die Mönche erzählen in diesen Tagen vom Stern von Bethlehem, der schimmert hell durch das Dunkel, und die frommen Christen zünden um diese Zeit Weihnachtslichtlein an und singen hell durch die Nacht: „Christ ist geboren!"

So sang man auch auf dem Giebichenstein. Und während auf dem Burghofe zu Wettin die rauhen Krieger Holzscheite zusammentrugen und den Stoß mit Kiefernästen deckten, flochten die fleißigen Hände der Töchter des Giebichensteiners eine Krone aus Tannenzweigen und stellten Kerzen hinein, und am heiligen Abend prangte der herrliche Schmuck in der großen Halle. Der Vogt stand mit den Seinen unter der Krone und Knechte und Mägde bei ihm mit andächtigen Mienen, und der Kaplan erzählte langsam und feierlich die ewig junge Weihnachtsgeschichte: „Es begab sich, daß ein Gebot ausging vom römischen Kaiser Augustus."

Frigge war daheim. Dicke Wolken sausten von Abend her zum Sorbenlande hinüber. Es war kälter geworden. Dörte war froher heute. Line sang laut ein Kinderlied, das die Großmutter sie gelehrt, und Suse lallte dazwischen. Es war der Frau, als sollte alles anders werden. Eike schmierte einen Weidenkorb mit Lehm aus. Aber es war kein Frohsinn in seiner Seele. Jetzt legte er die Arbeit aus der Hand, reinigte sich und ging zum Fenster. Dörte trat zu ihm. Suse war eingeschlafen; Line saß auf der Bank am Herd. Leiser wurde ihr Lied. —

Frigge war hinausgeschlichen. Wiprecht zögerte noch; dann, als es niemand sah, ging auch er.

Ostwärts zog Wolke auf Wolke. Frigge sah ihnen nach, knüpfte die Wolljacke fester und ließ ihre Gedanken mit den Wolken ziehen. Da glomm ein Feuer auf. Julfeuer! Drüben auf Wettin. Hell züngelten die Flammen hoch gegen den Himmel und zogen einen rötlichen Schein weithin. Da, noch ein Feuer: auf den Saalefelsen. Wiprecht war zu Frigge getreten, Festesfreude im Herzen. So standen sie beieinander, in den Anblick der Feuer versunken, fast lehnten sie Schulter an Schulter, und keines sprach ein Wort. Da, noch ein drittes Feuer vom Strom her. Und nun glomm mächtig ganz fern die helle Garbe zum Himmel, das große Feuer auf dem Petersberge. Es überstrahlt alle andern. Die schweren Wolken sind zu einem grauen Schleier geworden, der tief herniederhängt, als sollten die Flammen ihn ergreifen. Nun fällt ein weißes Sternchen auf den Reitermantel, noch eins, und es fallen die Flocken leis und dicht. Da findet Wiprecht das Wort. Fast möcht's scheinen, als wolle der Mond drüben noch einmal das Grau durchbrechen. Jetzt erreicht ihn der Schleier und nimmt ihm das Licht. Da finden sich die Lippen, wie die Herzen sich schon lange gefunden. Weithin loht der rote Schein. Der Osten ist hell. Und ob dicht die Flocken fallen, die Glücklichen merken es nicht. Licht im Osten. Sonnenwende!

Die Beiden im Hause haben andächtig gestanden und vom Fenster her zugeschaut. Nicht wagte man zu sprechen, noch sich zu regen. Doch als jetzt die Anderen zur Tür hereintraten, Hand in Hand die hehren Gestalten, da sinkt Dörte Frigge um den Hals und weint und jauchzt und findet kein Wort. Eike streckt dem Freunde beide Hände entgegen: „Des Vaters Segen bringe ich euch!" Er vermag die Erregung nicht zu meistern. Zum Fenster dringt noch immer das Licht der Julfeuer herein. Durch den Raum aber geht's wie ein Hauch des Lebens: Sonnenwende. Der senkt sich tief in alle Herzen und macht sie stark. Und wer verzagt war ein Jahr hindurch oder mehr, der ahnt nicht nur, der weiß: Sonnenwende! —

Frigge blieb einstweilen bei Baltzer. Um Pfingsten sollte Hochzeit sein. Als die Tage nach den drei Königen ein wenig länger wurden, holte Wiprecht noch eine zweite Fuhre Balken vom Ödhof und bald darauf noch eine dritte. Jost kam mehrmals und träumte vom Ostland und daß, wenn er dort wäre, er bald Anne heimführen wollte. Er nahm auf der Großeltern Bitte die kleine Line mit hinüber, und das Kind blieb den ganzen Hornung über dort. Auch Köpkin kam einmal und konnte lange nicht aus der Schüssel kommen, denn er aß Klöße für sein Leben gern. Er ist den ganzen Nachmittag nicht aus dem Hause gegangen, weil er den Jaczko meiden wollte, der immer um das Haus strich. Köpkin träumte auch vom Osten. Aber er war nicht so hoffnungsvoll als Jost, denn sein Erspartes waren nur Pfennige.

Mit der steigenden Sonne gab's auf Lindrode wieder allerhand zu tun. Die Frühjahrsarbeit mußte vorbereitet werden. Wiprecht half fleißig als wär's seine eigene Sache. Dörte kränkelte ein wenig. Guckte der Storch zur Rauchklappe herein?

(Fortsetzung folgt.)



Bunte Chronik



*** Zehn Minuten Gefängnis.** Die kürzeste Gefängnisstrafe, die wohl jemals verhängt worden ist, wurde von dem Gericht in Tottenham in England ausgesprochen. Es handelte sich um eine 27jährige Diebin Edith Morphew, die angeklagt war, Tischtücher im Werte von 24 Schilling aus einem Hause entwendet zu haben. Sie war zwei Wochen in Untersuchungshaft gewesen, weil sie auf ihren Geisteszustand untersucht wurde. In Anbetracht dieser langen Untersuchungshaft und weil ihr mildernde Umstände zugebilligt wurden, erklärte der Richter, er wolle die Gefängnisstrafe, die er ihr zuerkennen müsse, auf eine möglichst kurze Zeit beschränken. Er verurteilte sie dazu, nach der Verhandlung noch so lange in der Gefängniszelle zu bleiben, bis die Gerichtsuhr 12 schlagen würde. Sie wurde darauf von dem Gefängniswärter abgeführt, und war grade noch 10 Minuten in ihrer Zelle, als die erlösenden 12 Glockenschläge ertönten.

*** Seltsamer Zufall.** „Auch im Reiche des Todes herrscht grauenvolle Harmonie" — an dieses Dichterwort muß man unwillkürlich denken, wenn man an eine Reihe sonderbarer Zufälle denkt, die sich in einer Familie ereignet haben. Der Gatte wurde an demselben Tage begraben, an dem die Gattin gestorben war. Dieser Tag wiederum war gleichzeitig der Todestag der Mutter und der Begräbnistag des Vaters. Ein gelegentliches Zusammentreffen von Todes- und Begräbnistagen hat ja wohl manche Familie aufzuweisen; daß aber die Zufälle in solcher Häufung auftreten, dürfte eine Seltenheit sein.

*** Eine praktische Weste.** Eine Weste mit vielen Taschen — auf einem uns vorliegenden Bilde zählen wir 12! — hat sich in Amerika eingeführt. Sie wird bei sportlichen Veranstaltungen von dem Unparteiischen getragen und dient zum Aufbewahren der Uhren der Mitspieler.

Verantwortlich für die Schriftleitung Karl Bendisch in Bromberg. Druck und Verlag von A. Dittmann G. m. b. H. in Bromberg.